

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 13 (1909)

**Artikel:** Hermann Kurz  
**Autor:** Fierz, Anna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575898>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sie ihn überschäkt haben, das Mißverhältnis, das im Grund so unnatürlich nicht ist, zu schwer angerechnet, indem sie ihn nun als Komödianten verurteilen. Jedenfalls aber müssen wir das Urteil denen überlassen, die als Angehörige seiner Sprache der Psychologie der seligen tiefen nachgehen können.

Der Humor geht diesen Analysen häufig zur Seite. Es sei hier nur auf die Parallele zwischen Bolas und Baedekers Rom verwiesen. Die Art, wie der renommierte Naturalist seinen Reiseführer in seinem Roman abschreibt, erinnert mich lebhaft an meine Manier als Gymnasiast, die Geometrie-

aufgaben von meinen Vetttern und Freunden abzuschreiben: wo er „demnach“ schrieb, setzte ich „also“, und wo er „also“ schrieb, setzte ich „demnach“.

Wir haben den kleinsten Teil des Büchleins gespreist. In unerhörter Konzentration stehen die Urteile der Jahrhunderte und der Gegenwart vereinigt, nicht aphoristisch, sondern in schönen Zusammenhängen. Unübersehbare schwere Arbeit präsentiert sich uns in diesem Schatz. Aber Licht und Anmut haben das Wunder vollbracht, daß er sich ansaßt und auspflücken und genießen läßt wie ein Blumenstrauß.

E. Z.



Ernest Biéler, Savièse.

## Hermann Kurz.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Hermann Kurz ist einer der jungen Schriftsteller, die das Charakterbild der schweizerischen Literatur etwas zu verändern im Begriffe sind. Er tut es im Sinne eines starken Naturalismus. Für diese Kunstrichtung befähigen ihn: eine lebhafte, sehr aktive Geistesrichtung, Beobachtungsgabe, Gegenständlichkeit, ein harischer Witz und Wahrheitsmut.

Sein Interesse wendet sich den traurigen und den häßlichen Seiten des Lebens zu, der Nachdruck seiner Begabung sucht geistig und seelisch enterte und verdorbene Menschen. Den tieferen Intentionen aber des Dichters nach sollen die Verkettungen zwischen Schuld und Lebenshärte, soll das Zerstörungswerk, das die Schlechten am Glücke der Guten anrichten, klar gelegt werden und soll das Wesen der Guten, an die sein Herz glaubt, vor uns leuchten. Nicht sowohl das Schicksal im allgemeinen als die Unwissenheit, Hohlheit, Halbheit, die Gewissenlosigkeit ihrer Weggefährten richtet seine Helden zu Grunde, bestiehlt sie um die Früchte ihrer Geduld und glänzigen Jugendkraft. Es zeigt sich bei Kurz ein viel versprechender ethischer Wille.

Verschiedene Umstände aber beeinträchtigen die Wirkung der an Eindrücklichkeit naiven Holzschnitten vergleichbaren Gestalten des Dichters. Sie sind nicht genügend ausgearbeitet, und sie bleiben nicht immer innerhalb der Grenzen des guten Geschmackes. Es fehlt auch dem jungen Schriftsteller noch die dichterische Gewalt, vor der es keinen Unterschied zwischen guten und bösen Geschicken gibt. Ein Buch, beispielsweise wie „Fortunatus“, bedrückt und belastet seinem Charakter als Leidensgeschichte gemäß, während bekanntlich Leidensgeschichten durch die Schönheit ihrer Form oder des in ihnen milde lächelnden Humors sehr wohl beglücken oder wohlstun können.

Diese Mängel sind aber die Kehrseiten schon existenter oder im Wachsen begriffener Vorzüge, die noch nicht überwundenen Nachteile einer ausgeprägten Eigenart. Gewiß bleiben viele Gestalten von Hermann Kurz im Skizzhaften, im konventionellen und etwas spärlichen Umriss stecken. So mit Ausnahme des vorzüglichen Pastor Schulze die Mitglieder des Künstlerkreises in „Stoffel Hitz“. Im nämlichen Buch aber unter den Kleinbürgern und im Erstlingswerk von Kurz unter den „Schartenmättlern“ finden wir fühlig und kräftig und mit Meistergriff erraffte Gestalten.

Ferner bilden sie bewegte und wirkungsvoll geordnete Gruppen. Sie besorgen vereint, worin der einzelne noch hie und da versagt. Es umwittert sie und haucht ihnen Lebensatem ein der Gross und Kummer, die verächtliche Entrüstung des vom Welllauf im Innersten erschütterten Autors. Es sind noch taftende, oft unbeholfene Gedankengänge in dem Buche Stoffel Hiz, aber sie laufen doch auf des Dichters eigenen Füßen. Wir hören, temperamentvoll, mit starkem Gefühl und gewinnender Offenheit vorgebracht, eine jener Auseinandersetzungen mit dem Leben, die jeder Mensch, der etwas werden oder bedeuten wird, neu versucht und die der künstlerisch Begabte, vom seelischen Überfluss gebrängt, nicht selten vor seiner Reisezeit zur Gestaltung bringt.

Die Kurzschen Glückfucher gewinnen unsern Anteil, weil, was sie umsonst ersehnen, nicht mehr ist, als Mühe und Arbeit unter einem bescheidenen Dache mit einem treuen Menschen zu teilen. Ein selbst nach der Art seines Unsterns echt volkstümlicher Zeit- und Weltbetrachter, Gefühlsmensch und Heißsporn, Erbe und Besitzer der Vertrauensseligkeit und ihrer Folgen für Werkstatt und Bürgerhaus geboren — dem alten volksliedähnlichen Wanderweh anheimgegeben, Gast der Landstraße, Gefährte der Zugvögel betritt mit Stoffel Hiz die literarischen Pfade des reinen Toren. Noch nicht mit Poetenkraft tut er es, aber auch keineswegs ohne Originalität, Mutterwitz und morgenfrisches, ausdrucksvolles Leben.

Stoffel Hiz ist über einige Lücken und Unwahrheiten hinweg mit mutigem epischen Zuge erzählt. Diesem Helden gönnt Kurz noch die Einfahrt in einen friedlichen Hafen.

Nicht so gut geht es Fortunatus, dessen Lebensleiden uns das neue Buch von Kurz erzählt\*).

In „Fortunatus“ sind die Hoffnungsfunkeln, die in „Stoffel Hiz“ noch glimmen, alle ausgeblasen. Das Buch ist düsterer, aber in der Einheitlichkeit dieser Düsternis ruhiger als sein Vorläufer. Die Episoden treten zu Gunsten der lückenlosen, kräftig geführten Handlung zurück. Die Kunst der Landschaftsschilderung ist gewachsen, sie gewinnt dramatische Akzente und schöne Bildwirkungen. Die landschaftlichen Stimmungen rufen und begleiten diejenigen des Helden mit Kraft und wehem Ausdruck.

Fortunatus ist einer der literarische Sitten gewordenen, mit Verantwortlichkeitsgefühl und Pietät ausgerüsteten Bauernjöhne, auf deren Schultern die Tragik eines verarmenden Hauses fällt, während die Brüder pfiffig entschlüpfen oder schnöden Wohlstand ergattern. Er wird, grüblerisch und sehnüchtig geartet, vom Stumpffinn und von der Gedankenarmut erzogen, von einem Egoismus, der sich selbst nicht kennt, ausgebettet und vom Zusammenspiel schlimmer Naturmächte und schlimmerer Menschenhand schließlich in Schuld gestürzt. Als letztes verliert er die Heimat, den Verderben seines Glückes mit in Bitterkeit erstarrender Größe und Sanftmut den Platz räumend.

Der Eindruck des im Buche waltenden Verhängnisses ist stark. Leider wird er am Schlusse dadurch forcirt, daß der

Dichter einen Zufall in seine Dienste stellt. Das Jagdgewehr des Vaters entlädt sich und tötet das Sohnes junges Weib. Aus der innerlichen Entwicklung des Buches fällt diese Schlußwendung heraus. Anderseits spinnt sie die Fäden der Tragik und verkündet sie des Dichters bittere Weltanschauung doch wieder regelrecht und sehr deutlich. Der egoistische und beschränkte Vater hatte seines Sohnes unglückliche Jugend ohnehin auf dem Gewissen. Folgerichtig und, jetzt wie vorher, ohne bösen Willen vollendet er sein Werk, sich selbst nun um seinen armen Altersfrieden bringend.



Ernest Biéler, Saviéje.

Martha.

\*) Heilbronn, Eugen Salzer, 1909.



Emanuel Schaltegger (1857–1909).

Die Geschwister.

Die Sprache von Hermann Kurz ist gewollt primitiv, kräftig, straff, bündig und so unverblümt wie seine Lebensdarstellung. Sie weiß die ungeschlachte Logik und Einsilbigkeit, eine gewisse plastische Fähigkeit, die zögernden Herzenstöne insbesondere seiner bäuerlichen Helden trefflich wiederzugeben. Der Dichter sollte es aber vermeiden, gewisse volkstümliche Ge pflogenheiten in seine eigene Sprache mithinüberzunehmen, d. h. auch, wo seine Helden nicht reden, sich ihrer sprachlichen Mittel zu bedienen. Viele treffliche Volksdarsteller tun das heute und erzielen allerdings realistisch starke Bezeichnungen ihres Milieus. Sie isolieren es und schließen es ab. Über die irgend einer Mundart angeglichenen deutschen Sprache leidet und trübt ihre Reinheit. Künstlerische Wirkungen sind immer noch wichtiger als realistische Erfolge.

Der Ironie von Hermann Kurz kommt seine Beherrschung der Volksprache trefflich zustatten.

Zur unnachlässlich realistischen, verachtungssattenden Darstellung der Unverbesserlichen, der Verlorenen unter dem Volke befähigt Kurz, wie gesagt, die eigentliche Stärke seines Talentes. So ist auch die Szene im Bergwirtshaus, wo der Brandstifter Wellenpauli sich im Brantwein den Mut zu seiner letzten Tat holt, eine der besten im Fortunatus. Für die Ruhmredigkeit des Lästers, für die blindzutappende Nachsucht vom Leben

mißhandelter Tröpfe, für ihre ganze Erbarmungswürdigkeit findet Hermann Kurz seine besten Töne.

Ein Rückblick auf die „Schartenmärtler“ zeigt uns noch einen andern Typus: einen werdenden und gewordenen Großbauern, von dessen schwer errungenem, hart erzwungenem Besitztum, denen es zugedacht war, die Söhne, sich wegwenden. Die Charakterzeichnung in diesem Buche zeigt, wenn nicht Reichtum, so doch Energie, Straffheit, Konsequenz; die Gerechtigkeit erfüllt sich, die Erzählung fließt, das Flurbild zeigt sich ein.

Anna Fierz, Zürich.

## Nite Kordets Träume.

Skizze von Dora Hanhart, Zürich.

Nachdruck verboten.

Sie träumte immer das Gleiche. Ihre Ansicht von den Gefilden der Seligen änderte nicht. Besonders jetzt, wo der frühe Morgen schon warm an den Bergen hinzog, befiel sie das Sinnens bei allem, was sie tat. Heute war es sonderbar gewesen, ganz verblüffend. Als sie die Treppe zum Wohnzimmer niederstieg, da spürte sie sogar den würzigen Duft von damals, und die Stiege knarrte auf dieselbe Art, und es herrschte die gleiche sonntägliche Ruhe. Da war sie still gestanden und hatte den Atem angehalten und auf weitere Zeichen gewartet. Ganz große, freudige Augen hatte sie bekommen, die Nite Kordet. Dieses starke, liebvolle Gedanken hatte seinen besondern Grund. Als kleines Mädchen hatte sie einmal aufs Land geburft, jedes volle Wochen lang. Und die zogen sich wie ein goldener Streifen durch ihr bisheriges Leben hin. Oftmals blieb ihr Denken daran hängen, an besonders glücklichen Stunden. Aber so strahlend wie heute hatte der Streifen nie geleuchtet. Sie fühlte sich förmlich durchglüht davon. Und am Nachmittag, als die Sonne heiß über den Dächern brannte, ließ sie den Lichtstrahl lange auf sich einwirken. Ganz förmlich jung hatte sie sich dabei gefühlt.

Zuerst gedachte sie der Postkutsche. Eine zweite ähnliche existierte wahrscheinlich auf der ganzen Welt nicht mehr. Und mit so andächtigen Augen war sie gewiß auch nie mehr betrachtet worden. Sie hatte still in einer Ecke gesessen und ihre Feldblumen an sich gepreßt mit den heißen Händchen. An den Fenstern und an den Wänden hingen unzählige müde Fliegen. Die Hitze war fast unerträglich in dem engen Raum. Eine alte Frau jammerte fortwährend über die holprige Kutsché, die staubige Landstraße. Nite sah nur die stinken Pferde, den Postillon, die nickenden Bäume, die reisenden Felder. Es überfiel sie eine leise Vorahnung von etwas sehr Schönen, Kommendem. Sie fuhren wohl mitten in den Himmel hinein... Das Paradies, das sie erhoffte, war aber in einem alten grauen Hause mit einem Giebel. Da oben häuften die Tauben und die Spielküken. Die Frau jedoch, die sich in der altmodischen Stube bewegte, geblümte Tassen aus dem Schrank nahm und im Vorbeigehen die Sanduhr drehte, das war Nites Großtante. Die Postkutsche, die Sanduhr und Tante Marie schien ihr das Wunderbarste auf der Welt. Und das hoch aufgetürmte Bett in der Gaststube ebenfalls. Bevor sie einschlafen konnte, mußte sie immer an diese Merkwürdigkeiten denken. Lange, lange so, bis sich etwas Schwarzes vor ihr Fenster legte — die Nacht. Unvergeßlich blieb ihr der erste Morgen. Nite